

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 94 (1953)

Artikel: Der Tisch

Autor: Lorenz, Jacob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kapellentiire zu und über den Steinboden. Dann kniete er hin zu seiner Zwiesprache mit dem Heiligen und zu seinem Gebet, das er halblaut oder manchmal auch mit fester rauher Männerstimme darbrachte. Selten hörte ihm zu dieser frühen Stunde jemand zu, und wenn auch. Er war ja hier daheim und hatte mit seinem heiligen Freund und dem dreifaltigen Gott zu reden. Das tat er vernehmlich ohne ängstliche Blicke um sich zu werfen. Die meisten verstanden ohnehin nicht sehr gut was er sagte, denn der Ranftsigrist redete nur in einer Sprache, im unverfälschten Obwaldner-Dialekt. Auch in den Gesprächen mit Fremden und hohen Würdenträgern änderte er seine Worte nicht um einen Laut. Auch sein Messdiener-Catelein hatte eine treu eidgenössische, obwaldnerische Färbung, unbekümmert darum, ob der Zelebrant ein Bergkaplan oder ein kreuzgeschmückter, ehrenbeladener Praelat war. Sein Beten ging durch den ganzen Tag, und das in einer Echtheit und demütigen Inbrunst, daß er es nicht für besondere Gelegenheiten abändern mußte.

Ruhig und gemessen in stiller Versunkenheit lieh er seine Kräfte dem Tagwerk. Wer ihm zuschaute, konnte glauben, er sei nicht imstande heftig oder zornig zu werden. Wenn er aber einmal im vertrauten Reden auf den Unglauben der Weltleute, auf die Verderbtheit der heutigen Menschen zu sprechen kam, dann zeigte er ein feuriges Temperament, das mit hitzigen Worten und massiven Ausdrücken die undankbare und laster-

hafte Untreue gegen Gott in Grund und Boden verdammte.

Sein Gehalt erlaubte ihm keine üppige Kost und sein Beruf keine Ferien. Aber er blieb bis in das zweihundachzigste Altersjahr hinein gesund und rüstig. Sein Wille, getreu und pünktlich seine Pflicht zu erfüllen, trieb ihn frühmorgens aus den Federn, auch wenn einmal der Rücken schmerzte. Von Bruder Klaus steht geschrieben, daß er ohne Krankheit gewesen sei, bis auf die letzte Woche seines Lebens. Vater Omlin ahmte darin seinen lieben Freund und Heiligen nach. Am Sonntag den 18. Wintermonat war sein Amtsjahr abgelaufen, er sollte in der Gemeindeversammlung nach dem Gottesdienst wiederum als Ranftsigrist gewählt werden. Am Montag vorher kam er müde von Sachseln heim. Dann packte ihn ein heftiges Fieber. So hat er bis auf die letzten Tage seine Amtspflichten erfüllt. Während am Sonntag die Glocken im Flüeli zur heiligen Wandlung läuteten, tat sein Herz den letzten Schlag. Als dann die Kirchgenossen zusammentraten, um ihn wieder zu wählen, vernahmen sie die unerwartete Todesnachricht.

Bruder Klaus hat seinem treuen Sigrist heimgeholzen in jene Heimat, die keine Herbschatten hat, keine vereisten Wege und stotzigen Raine. Wir wollen hier dem treuen Hüter unseres Heiligtums im Ranft, diesem prächtigen Mann und großen Beter noch einmal herzlich danken.

J. v. M.

Der Tisch

Von Jacob Lorenz

Im Wohnzimmer meiner Tochter steht ein Tisch, und um diesen sitzen drei fröhliche Enkelkinder. Sie haben den Schalk in den Augen und lustige Plappermäulchen. Sie sollen wissen, was es mit diesem Tisch für eine Bewandtnis hat. Es ist gar nicht gleich, an was für einem Tisch man in seiner Jugend sitzt. Ein Tisch muß, wie alles in einer rechten Familie, eine Geschichte haben, sozusagen ein eigenes Wesen, wenn

Kinder bodenständig sein sollen und nicht wie Federn von jedem Lüftlein hingeweht, wo es sich gerade trifft. Und der Tisch, um den die beiden Mädchen und der Bube sitzen, hat eine Geschichte, und dazu noch eine besondere. Die will ich hier erzählen.

Als meine Tochter ums Heiraten machte, sah ich mich nach einer Aussteuer um. Eigentlich hatte ich schon lange vorgesorgt, schon als sie ein kleines Mädchen war.

Nicht etwa mit einer Aussteuerversicherung. Dazu hätte mir das Geld gefehlt. Aber ich kaufte gelegentlich dieses Möbelstück und dann jenes, nicht aus einem Aussteuergeschäft, sondern alte Sachen, welchen ein geschickter Schreiner wieder neuen Glanz geben mußte; die Ehrwürdigkeit der Formen läßt diesen doppelt hervortreten. So trug ich im Laufe der Jahre zusammen, was für eine Aussteuer nötig ist: nur eines fehlte mir noch, ein schöner, passender Tisch. Überall äugte ich herum, wo ich wohl einen fände. Es mußte ein runder Tisch sein; denn an einem runden Tisch sitzt man abends bei der Lampe viel besser beisammen. Es gilt da nur insofern ein oben und unten, als es sich aus der natürlichen Geltung der Familienmitglieder ergibt. Man ist auch an einem runden Tisch irgendwie näher zusammengerückt. Ich suchte und suchte und fand lange nichts geeignetes.

Eines Tages stöberte ich auf der Reise in St. Gallen am Theaterplatz bei einer Witwe Oertle, die im zweiten Stock ein kleines Antiquariat führte, unter altem Gerümpel herum. Dort fand ich nun auch nichts; aber sie sagte mir, sie hätte seit Jahr und Tag bei einem kleinen Schreiner an der Metzgergasse einen alten Tisch. Wenn ich den einmal ansehen möchte, so würde sie gerne mit mir kommen.

Mit dem kleinen Weiblein überquerte ich den Hecht-Platz zur Metzgergasse hinüber

und besah mir den Tisch. Richtig, er hatte akkurat den Fuß, wie ich mir ihn vorstelle: dreigeteilt, aber erst vom Boden an. Die Platte war wohl in einem schlimmen Zustande; doch meinte der Schreiner, er könne sie noch sehr gut wiederherstellen, so daß es ein stattlicher Tisch werden würde, der einem solidem Hause recht wohl anstände. —

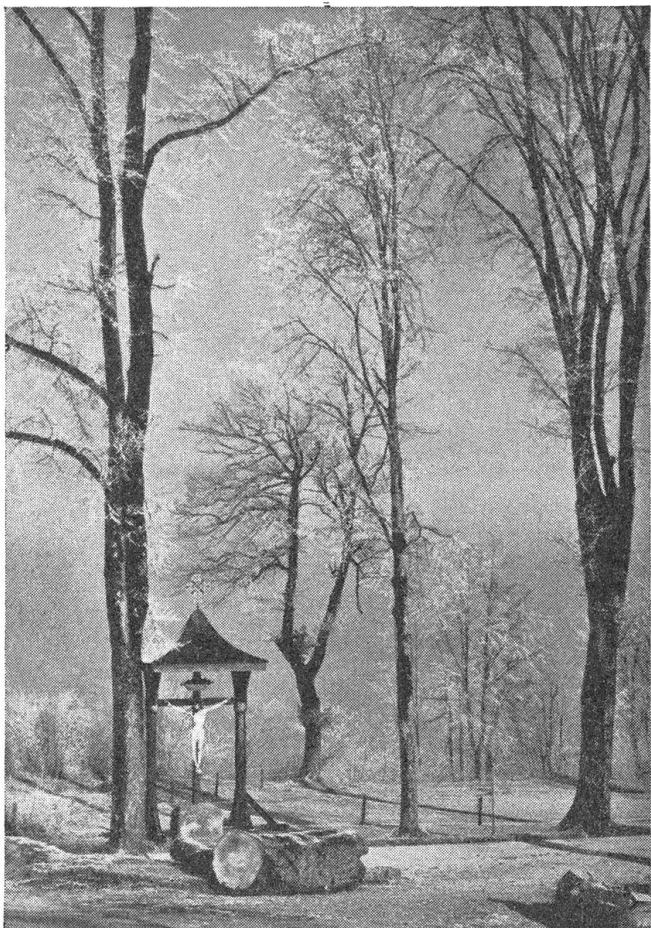
Den Tisch erwarb ich. Es vergingen einige Wochen bis man mir berichtete, der Tisch wäre nun zur Verfügung. Ich ließ ihn nach Freiburg zu dem Schreiner kommen, der noch andere Möbelstücke für den Haushalt meiner Tochter herrichtete. Der Spediteur konnte dann alles, was ich vorbereitet hatte, in einer Fuhré dahin mitnehmen, wo sich die neue Familie einnisteten wollte.

Die Vorbereitung auf eine Hochzeit bringt viel Bewegung mit sich, wenn man nicht einfach alles gewissermaßen konfektioniert kauft. Aber gerade das hat sein Schönes: man wählt ab, rechnet aus, plant und plant wieder; die

Nähmaschine surrt über weißes Zeug; man stellt die Dinge zusammen, um sie bereit zu machen. Und eines Tages steht der Möbelwagen vor dem Hause, beladen vom kleinen Schreiner in der Unterstadt und wird weiter beladen mit Dingen aus dem Hause.

So kam also dieser große Tag des Auszuges und Einzuges.

Ich nahm im Möbelwagen Inspektion vor über das, was vom Schreiner kam. Dabei war auch der Tisch, von dem die Rede



Das einsame Wegkreuz
Photo B. Rast, Fribourg

ist. Die Platte war abgeschraubt und hilf- und sinnlos stand ohne sie das schwere Fußgestell da und schien zu warten, bis es nur wieder mit der alten Platte zusammen in einem Zimmer stände, um dem Zweck zu dienen, dem es schon hundert Jahre vorher gedient hatte. So alt mochte der Tisch sein.

Die Platte war wirklich ein prächtiges Stück geworden. Wundervoll gesägtes Holz war in dicken Fournieren, wie man sie eben zu jener Zeit noch hatte, zu einem Sterngebilde kunstreich zusammengestellt.

Aber siehe, was stand denn unten auf der Tischplatte in dünnen, schwarzen Buchstaben aufgemalt? J. L. 52. Und auch der Fuß trug an der Schraube in kleinerer Schrift dasselbe Zeichen. Das waren ja meine Initialen! J. L. 52? Plötzlich sah ich weit zurück in meine Jugend.

Meine Mutter hatte die Gewohnheit, jedes Möbelstück anzuschreiben. Und ich entsann mich nun, daß wir in einem Zimmer genau einen solchen Tisch hatten, und daß ich mich, ohne daran zu denken, nach genau einem solchen Tisch überall umgesehen hatte, dessen Andenken irgendwo im Grunde meiner Seele aus frühen Zeiten meiner Jugend vergraben war. Und war denn das nicht ganz unzweifelhaft an dem J und dem L der etwas geschnörkelte Schriftzug meiner verstorbenen Mutter?

Ja, ja, das mußte dieser Tisch sein. War es denn nicht so, daß meine Mutter, als wir zu Hause den Haushalt auflösten, gerade diesen Tisch zuerst weggab, weil sie ihn am allerwenigsten in ihrer neuen und engern Behausung unterbringen konnte?

Ich mußte Gewißheit haben. Vielleicht konnte mir die Witwe Gertle mitteilen, wo sie den Tisch erstanden hatte. Und siehe da, nach ein paar Tagen kam der Bescheid; sie habe ihn von einer Frau Lorenz vor vielen Jahren erworben.

Ich war aufs tiefste bewegt, daß nun dieser Tisch, an dem ich so viele Stunden meiner Jugend verbracht, wieder zu mir gefunden hatte und fast tat es mir leid, ihn wenn auch an meine Tochter — aus der Hand zu geben. Denn je älter man wird, desto mehr hängt man an den Dingen, in deren Umkreis man aufgewachsen ist.

Nun steht er aber gut dort, wo er steht. Es ist, als ob etwas vom Geist meiner Mutter mit in die junge Haushaltung gezogen wäre; und wenn meine Enkelkinder um den Tisch sitzen, muß ich immer daran sinnen, was wohl meine Mutter denken würde, wenn sie den alten Tisch hier wieder fände, den sie sicher mit vielen Schmerzen veräußert hatte! — Sie würde wohl sagen: „Schneidet ja nicht mit euern Messern etwa in den Tischrand, denn es ist ein schöner Tisch; der Vater meiner Mutter, der euer Urahne wäre, hat ihn dieser mit in die Haushaltung gegeben. Wenn Ihr wißtet, wie es mir leid tat, den Tisch zu verkaufen! Und ist es gerade so, als ob ihn der liebe Gott wieder in Eure Stube gestellt hätte.“ Und sie würde mit ihren abgearbeiteten Fingern liebevoll über die Platte streichen, daß ja kein Stäublein drauf liegen bleibe. So wie sie es zu Lebzeiten immer gemacht hatte, wenn sie am runden Tisch vorbeiging.

Zehn Regeln für Eheleute und solche, die es werden wollen:

Wer heraten will, soll sich vor diesem entscheidenden Schritt einer ernsten Selbstprüfung unterziehen. Wer die nachstehenden Fragen mit einem Ja beantworten kann, heirate! 1. Kannst du großmütig sein und gerne verzeihen? 2. Kannst du gute Laune bewahren, auch wenn es manchmal Ärger gibt. 3. Kannst du Unglück mit Gleichmut ertragen? 4. Kannst du Vergangenheit — nicht nur deine eigene — begraben sein las-

sen? 5. Kannst du heiter und freundlich sein, auch am Washtag und beim Frühlingsstöbern? 6. Kannst du auf das letzte Wort verzichten? 7. Kannst du ein Kind in den Schlaf wiegen, wenn es schreit? 8. Kannst du humorvoll, liebenswürdig und nachsichtig sein? 9. Kannst du Nichtsagendes ungesagt lassen? 10. Kannst du täglich eine kleine unerwartete Freude bereiten?